

Später arbeitete er forschend und schreibend mit im Hegau-Geschichtsverein und hielt als Kenner der bildenden Kunst Vorträge in der örtlichen Volkshochschule. 1946 übersiedelte er nach Wangen am See und baute sein Ferienhäuschen zu einem behaglichen Wohn- und Künstlerheim aus. Doch in den Irr- und Wirrnissen der Nachkriegszeit traf auch ihn hart die politische Verfolgung (Entlassung zuerst ohne Gehalt aus seinem Lehramt und Beschlagnahme seines Heims durch die Besatzungsmacht), weil er während des 2. Weltkrieges sich auf höheren Wunsch der allmächtigen Partei als Blockhelfer zur Verfügung gestellt hatte. Im Gegensatz dazu wird ihm mancher Schüler dankbar sein, daß er sie oft warnend beschworen hatte, nicht vorschnell und unüberlegt Versprechungen und Bindungen einzugehen, die dann — leider meist zu spät — als unheilvoll erkannt würden. Nach über drei sogenannten Sühnejahren wieder in den Schuldienst gestellt, wurde Müllerzell 1961 als Oberstudienrat in den Ruhestand versetzt. Stets galt er als ein treuer Mentor seiner Schüler. In seinem Ruhesitz in Wangen widmete er sich schaffensfreudig seinen Liebhabereien.

Auf drei Gebieten der bildenden Kunst hat Müllerzell es dank seiner vielseitigen Talente und seines Fleißes zur Meisterschaft gebracht: in der Malerei, in der Graphik und im Holzschnitt. Dies ist besonders bemerkens- und anerkanntenswert, weil er als Körpergeschädigter des 1. Weltkrieges seine künstlerische Tätigkeit mit der linken Hand ausübt. Aus der Vielzahl seiner Bildwerke seien in Sonderheit genannt: seine wolausgewogenen und stimmungsvollen Aquarelle, entstanden landauf- landab aus seinem Wesen, seiner Gestaltungskraft und seiner innigen Verbundenheit mit Natur und Volksleben; dann seine graphischen Handzeichnungen, vor allem in dem vom Verlag Brandstetter herausgegebenen Heimatbuch „Badnerland“ (v. H. Berger) mit 47 markanten Federzeichnungen Müllerzells von Stadt, Land und Leuten vom Bodensee bis an des Maines Strand. Davon künden die Mappe „Am schönen Untersee“ mit 10 Holzschnitten (z. B. Allensbach am Gnadensee, Dorfkirche in Wangen, Segelboote im Zellersee, Anglerfreuden am Untersee u. a. m.) und seine Mappe „Radolfzell“ mit 12 großen Holzschnitten (z. B. Radolfzell, du altes Nest mit deinen Wackenmauern, der Stadtgarten, Münster, Ölberg, Österreichisches Schloßchen, Blick von Radolfzell nach dem Hegau u. a. m.). Alle seine Bilder sind Ausdruck und Ausfluß der Treue zu sich selbst, zu seinem Heimatland, seinem Heimatsee und seiner Heimatstadt. Etliche seiner Bildschöpfungen kann man in städtischen und staatlichen Diensträumen sehen, viele fanden ihren Platz bei gleichgesinnten Bewunderern unserer heimatlichen Schönheiten und werden auch späterhin Kunde davon geben, in welch gesegneter Gegend wir leben dürfen, und manches wertvolle Stück schmückt noch des Künstlers Heim am See.

Mit Genugtuung, Freude und Stolz kann W. Müllerzell nun auf sein reiches Lebenswerk als Lehrer und Erzieher und als bildender Künstler zurückblicken. Wir haben Ursache, ihm für sein Wirken und Schaffen zu danken. Alle Kunst-, Natur- und Heimatfreunde wünschen ihm und seiner Familie im trauten Tuskulum am idyllischen Untersee einen sorgenfreien Lebensabend. Sicherlich würde es vielfach begrüßt werden, wenn das gegenwärtige 75. Altersjahr des Jubilars einen guten Grund und einen geeigneten Anlaß gäbe, in einer Gesamtschau auch Bilder aus dem Privatbesitz zu zeigen.

Josef Zimmermann, Radolfzell

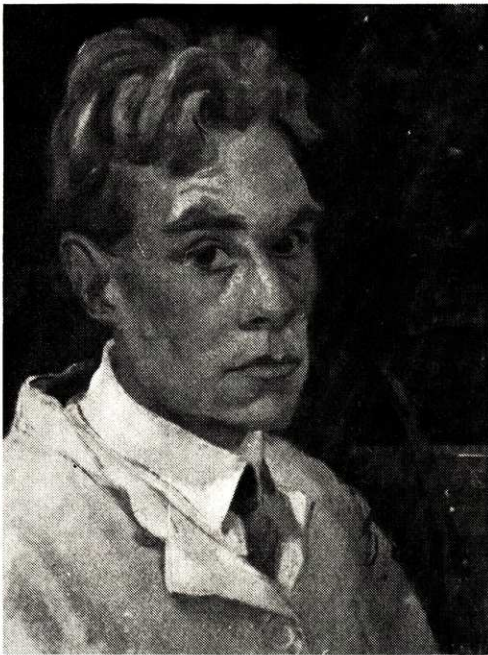
Der Maler Alex Rihm, 1904 - 1944

Als im Jahre 1950 die erste Gedächtnisausstellung für den frühvollendeten Maler Alex Rihm im Konstanzer Wessenberghaus stattfand, äußerte sich einer der prominentesten Besucher, Dr. Walter Käsbach, früherer Akademiedirektor in Düsseldorf (nach 1933 wohnhaft in Hemmenhofen, Höri) nach genauer Durchsicht des großen Nachlasses des Malers, daß Alex Rihm unter den jüngeren Malern des Hegaus und Bodenseegebietes die größte Begabung sei. Seine klare, wahrhaftige Malerei, ohne jede Zugeständnisse hätten diesen Maler zu größten Hoffnungen berechtigt.

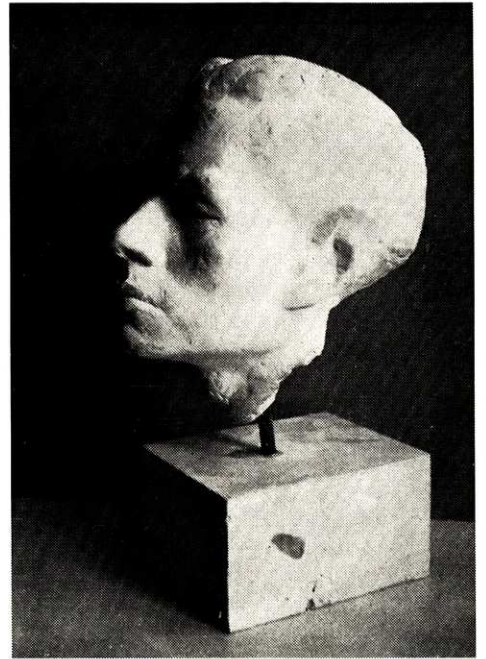
Alex Rihm, am 24. Januar 1904 in Singen (Hohentwiel) geboren, wo sein Vater nahezu 4 Jahrzehnte als evangelischer Pfarrer wirkte und Ehrenbürger der Stadt war, hat von frühester Jugend an seine große Liebe zur Landschaft des reizvollen Hegaus auf die ersten

Zeichnungen und Aquarelle übertragen. Nach den Schuljahren – sein Abitur legte er in Konstanz ab – begann er sein Studium in Karlsruhe, 1923 – 1925, wo er zuletzt Meisterschüler von Prof. Würtenberger war. Diese Jahre umschreibt er einmal selbst: „Die bunten Eindrücke der bildenden Künste aller Zeiten würden es einem Maler recht schwer machen, zu sich selbst zu finden, wenn er nicht fühlte, daß hinter all den verschiedenen Formen immer dieselben Inhalte und Rätsel stehen. Denn die wenigen wichtigen Probleme des menschlichen Lebens bleiben dieselben in Jahrtausenden.“

Die Studienjahre in Berlin, 1925 – 1927, brachten vor allem Bereicherungen durch Hans Meid und Emil Orlik; von Bühnenbildern des verstorbenen Lovis Corinth erzählte er begeistert. In jener Zeit entstand eine ausgezeichnete Gipsbüste von ihm, eine Arbeit seines Studienfreundes, des Bildhauers Hermann Blumenthal, (Schüler von Prof. Gerstel), der auch ein Opfer des Krieges wurde. Ein Kritiker schrieb darüber: „Die ausdrucksstarke Büste zeigt die ganze Spannung von äußerster Sensibilität und tapferen Ausharren, die dieser Mensch mit sich trug.“ – Um auch die genaue Technik der Wandbemalung für geplante Kompositionen zu beherrschen, absolvierte Alex Rihm nach seiner Rückkehr seine Gesellen-



Selbstbildnis (1931)



Gipsbüste (1927)

prüfung. – Arbeiten in Aquarell, Pastell und Öl füllten die kommenden Jahre aus; Holzschnitte des Hegaus, die er anregenden Einkehrtagen im gastlichen Haus von Dr. von Stackelberg, Tengen, verdankte, sowie auch Zeichnungen der Landschaften des Hegaus und der Höri. Entspannung brachten abendliche gute Gespräche, Musik, die er über alles liebte, und dazu immer mehr gute Bücher: Dostojewski, Rilke, Rolland, Zweig, Hesse, A. Schweitzer u. v. a. In jener Zeit drohender, politischer Dunkelheiten blieben Studienreisen ins Ausland Wunschträume, doch unvergeßlich war ein Besuch der großen Privatsammlung im Hause Reinhardt in Winterthur.

Nach seiner Übersiedlung 1935 nach Konstanz (mit seinen Eltern) fiel ihm der Kontakt zur Seelandschaft nicht leicht. In der stillen Landschaft des Bodanrücks entstanden viele Aquarelle. 1938 erhielt er von der Stadt Konstanz den Auftrag, am Haus „zum goldenen Löwen“ alte Fresken abzunehmen, die der Verwitterung drohten. Sein großer Förderer und



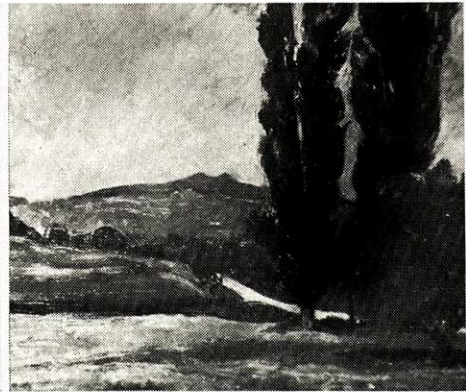
Kompositionsstudie (1938)

väterlicher Freund auf allen Gebieten, der 90-jährige Heinrich Schmidt-Pecht, „der führende Kopf des Kunstvereins und vorbildliche Konservator der Wessenberggalerie“ – wie er oft genannt wurde, – hat in Alex Rihm nicht nur seine große Begabung entdeckt, er plante mit maßgebenden Stellen, den jungen, fähigen und gewissenhaften Künstler zu seinem Nachfolger zu machen. Eine Serie Holzschnitte von Konstanz arbeitete er in jener Zeit, ferner seine leider wenig bekannten Papierschnitte als Illustration zu Märchen von Andersen.

Über seine figürlichen Kompositionen, mit denen er sich bald versuchte, schreibt ein damaliger Kritiker: Von der Sehnsucht eines Hans von Marées nach verlorenem Mythos, nach Schönheit und Naturnähe, führen diese Bilder bis dicht an die Erstarrung Hofer'scher Dämmergestalten . . . Daß seine Arbeiten bei einigen Ausstellungen (auswärts!) nicht mehr angenommen wurden, zeigte ihm deutlich, seinen geraden Weg unbeirrbar zu gehen. Viele seiner Arbeiten hängen im Hause des kunstverständigen Dr. Huck sen. in Singen; sie haben schon als Leihgaben spätere Ausstellungen bereichert.



Ziegeleiweiher mit Hohentwiel (1930)



Im Hegau (1930)

All seinen weiteren Plänen machte der Krieg, den er lange vorher in fast hellseherisch wacher Sensibilität für alles schicksalhaft Drohende und Verhängnisvolle kommen sah, ein jähes Ende. 4 Jahre Militärdienst in Böhmen (Luftnachrichten); erst die Klötze und die Weite des Riesengebirges (Kossakow), dann die Landschaften bei Jitschin mit ihren form-schönen Kirchen, und als letzte Blätter die Gegend südlich von Prag waren ihm gleichsam „Atempausen im grauen Alltag“, wie er einmal schrieb, letzte, geschenkte Schönheiten der Harmonie Gottes.

Am 3. Juli 1944 erlitt er, während einer kurzen Freizeit, beim Schwimmen einen Herzschlag. Was ihm die Kriegsjahre an äußerer und noch mehr innerer Not brachten, hat sein jahrelang geschwächtes Herz nicht mehr zu überwinden vermocht.

In heimatlicher Erde wurde er in Konstanz beigesetzt.

Was Alex Rihm in kaum 12 Jahren unermüdlichen Schaffens hinterlassen hat, konnte in einer 2. Gedächtnisausstellung im September 1964 im Konstanzer Wessenberghaus nur teilweise gezeigt werden.

(Seinem langjährigen Freund widmete Fritz Mühlenweg ein Requiem.)

Johanna Rihm, Konstanz

Arbeitsminister a. D. Josef Schüttler 65 Jahre alt

Mit der Wahl zum 4. Landtag von Baden-Württemberg am 28. April 1968 zog der bisherige Landesarbeitsminister Josef Schüttler den Schlußstrich unter seine bereits in den zwanziger Jahren begonnene politische Tätigkeit. Gut 40 Jahre sind es her, da der am 11. Dezember 1907 65 Jahre alt gewordene Minister als Schlossergeselle Vertrauensmann beim damaligen Christlichen Metallarbeiterverband wurde und auch als aktives Mitglied dem Katholischen Gesellenverein, der heutigen Kolpingsfamilie, beitrug.

Die ersten Grundlagen für eine Betätigung im öffentlichen Leben, die Schüttler immer als eine Verpflichtung auffaßte, brachte er schon aus Elternhaus und Schule mit. Sein Vater, Heinrich Schüttler, ein gelernter Zigarrenmacher, hatte bei einem Stundenlohn von 18 Pfennigen 9 Kinder zu ernähren. Bei diesem geringen Lohn mußte noch eine kleine Landwirtschaft, die wesentlich von der Mutter und den Kindern umgetrieben wurde, etwas mit zur Ernährung der großen Familie beitragen. Mit sechs Jahren verlor er seine Mutter, von da an sorgten die Mädchen der Familie, die Älteste war gerade 17 Jahre, für den Haushalt.

Im Hungerjahr 1917, von dem Josef Schüttler bestätigt, daß sich die Menschen von Viehfutter ernährten, hatte er seine acht Jahre Volksschule absolviert. Die erste berufliche Tätigkeit nach der Schulentlassung war als Hilfsarbeiter in der Rüstungsindustrie. Diese berufliche Tätigkeit bedeutete auch den ersten Abschied aus seiner Heimatgemeinde Fredeburg im Sauerland, dem südlichen Teil der ehemals preußischen Provinz Westfalen.

Unbefriedigt über sein Tätigkeit als Hilfsarbeiter suchte Josef Schüttler bald nach einer anderen beruflichen Möglichkeit. 1918 gelang es ihm dann, eine Lehrstelle als Schlosser zu bekommen. Er selbst schildert diese Zeit als harte Jahre. Bis zu 14 Stunden betrug der Arbeitstag. Die Landwirtschaft des Lehrmeisters mußte von seinen Gesellen und Lehrlingen mitversorgt werden, außer Kost und Wohnung gab es keinen Lohn. Dies führte dazu, daß drei seiner Kollegen die Lehre vorzeitig abbrachen, weil sie zu streng war.

Als gelernter Schlosser verbrachte er seine Gesellenjahre in Altena, wo er neben den bereits erwähnten Organisationen auch Anschluß an die Zentrums-Partei fand. Im Jahre 1929 trat seine Gewerkschaft, der Christliche Metallarbeiterverband, zum erstenmal an Josef Schüttler heran mit dem Angebot, hauptamtlich mitzuarbeiten, nachdem er bereits einige Jahre als ehrenamtlicher Vertrauensmann und Kassier sich bewährt hatte. Zunächst etwas unentschlossen erklärte er sich doch zunächst bereit, einen vorbereitenden Lehrgang im gewerkschaftlichen Bildungsheim in Königswinter, dem heutigen Adam-Stegerwald-Haus zu besuchen. Nach dem erfolgten Besuch dieses Lehrganges eröffnet ihm die Hauptverwaltung seiner Gewerkschaft, daß er für die Leitung einer soeben freigewordenen Verwaltungsstelle in Singen am Hohentwiel vorgesehen sei. Nicht mit „fliegenden Fahnen“ konnte sich Schüttler für Singen, einer Stadt von der er nur wußte, „daß sie in Süddeutschland und weit weg von seiner Heimat lag“, entscheiden. Schließlich war es dem freundschaftlichen Rat seines späteren Schwiegervaters, der selbst 25 Jahre lang bei den Christlichen Gewerkschaften als Sekretär tätig war, zuzuschreiben, daß Josef Schüttler dem Ruf nach Singen folgte und die 600 km lange Reise an die Schweizergrenze antrat.